

Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 89 (2012)
Heft: [1]: Themenheft 2012 : 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil

Artikel: Die Nabelschau überwinden : Prozesse, die das Konzil angestossen hat
Autor: Gmür, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Nabelschau überwinden

Prozesse, die das Konzil angestossen hat

Felix Gmür, Bischof von Basel

Ein Konzil wirkt lange nach. Es braucht Zeit, bis seine Perspektiven, eingepasst in die sich verändernde Welt und die neuen Erkenntnisse, von den Ortskirchen aufgenommen werden. Es braucht lange, bis die durch ein Konzil angestossenen Handlungsoptionen auf die Agenda kommen. Umsetzungen erfolgen mit angepasster Intensität und Geschwindigkeit. Die Situation der jeweiligen Kirche und Gesellschaft bestimmt den Takt, nach dem sich die neuen Impulse eines Konzils ins Spiel bringen.

Liturgiereform und Verantwortung der Laien

In unserem Land bestimmt zunächst die Liturgie den Takt. Für alle sichtbar ist die Umsetzung der Liturgiereform. Sie ist eine unverkennbare Folge des Konzils. Vorbereitet

Bischof Felix Gmür (*1966), Dr. phil und Dr. theol., ist in Luzern aufgewachsen. Neben seinem Studium der Theologie, der Philosophie, der Kunstgeschichte und der Bibelwissenschaften wirkte er unter anderem in der Pfarrei St. Anton in Basel, als Subregens am Priesterseminar in Luzern und als Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, bevor er am 8. September 2010 vom Domkapitel zum Bischof von Basel gewählt wurde und am 16. Januar 2011 in der Oltner St.-Martins-Kirche von seinem Vorgänger Kardinal Kurt Koch zum Bischof geweiht wurde.

durch die liturgische Bewegung in den deutschsprachigen Gebieten, wird in weiten Teilen des Kirchenvolks mit Freude und Verständnis die Erkenntnis mitgetragen, dass Liturgie erfahren, ja gelebt werden will. Als gemeinschaftliche Feier aller ist Liturgie Teilhabe am lebendigen Wirken Jesu Christi, Fest der Schöpfungsliebe Gottes, Geschenk des Heiligen Geistes.

Bestimmt die Liturgie von Anfang an den Takt, so machen sich die Laien auf, dazu die Töne zu spielen. Denn eine Frucht des Konzils ist die Einsicht, dass die Laien aufgrund ihrer Würde als Getaufte für das Leben der Kirche mitverantwortlich sind. Die Nachkonzilsjahre verstehen das namentlich als Mitverantwortung für das Leben der Pfarrei. In den Schweizer Bistümern versucht die «Synode 72», das Konzil umfassend in unsere Gesellschaft zu übersetzen. Sie leistet gründliche Arbeit, und viele Texte sind immer noch aktuell. Es wird zwar häufig gesagt, dass manche Anliegen der Synode von offiziellen Instanzen schubladisiert worden seien. Das mag zum Teil wohl stimmen. Hierüber ein Urteil zu fällen, übersteigt meine Kompetenz, denn ich war an der Synode nicht dabei. Richtig ist aber mit Sicherheit, dass einige andere Anliegen der Synode, die für die Kirche in ihrem Wirken «nach aussen» stehen, für ihr Wirken in das konkrete gesellschaftliche Leben hinein, von den Getauften wenig rezipiert sind. Nehmen wir ein Beispiel: Wer die Aussagen der Synode als Richtlinie für sein Stimmverhalten beiziehen wollte, hätte vielleicht öfters anders abstimmen oder wählen sollen, als er es getan hat.

Umbruch in Gesellschaft und Kirche

Diese Phänomene haben verschiedene Gründe. Zeitgleich zum Konzil und seiner Rezeption künden sich fundamentale Veränderungen im Gefüge der Gesellschaft an. Ein erstes Anzeichen dieser Entwicklung ist die Auflösung des wohlgeordneten Kosmos' des Katholizismus in unseren Breitengraden. Mann und Frau werden nicht mehr selbstverständlich und schon gar nicht «automatisch» Mitglied der entsprechenden Standesvereine. Am Sonntag geht «man» nicht mehr selbstverständlich und unhinterfragt in die Kirche.

Die Pfarreien müssen sich also vermehrt anstrengen, eine kirchliche Gemeinschaft zu sein. Die lebendige Pfarrei, getragen durch engagierte Gläubige, wird zum Ideal und löst das Bild einer katholischen Gesellschaft ab, in der die Kirche für Katechese, Sakramentspendung und auch für das Brauchtum zuständig war. Viele Pfarreien orientieren sich an diesem Ideal und entwickeln ein blühendes Pfarreileben. Im Rückblick gesehen führt diese Entwicklung zu einem paradoxen Resultat. Sie führt zu einer «Verkirchlichung» der Laien. Der ideale Laie, der gute Christ und die gute Christin engagieren sich in der Pfarrei, denn ihre Kräfte werden für deren Aufbau gebraucht. Die Psychologie kann das gut einordnen und verständlich machen. Im spürbaren Veränderungsprozess, der auch von einer Schrumpfung begleitet wird, strengt man sich an, das Bekannte aufrechtzuerhalten. Unbewusst bleibt die Kirche selbst im Zentrum des Interesses und der Anstrengung. Deswegen lautet die oft geäußerte Frage: Wie bringen wir die Leute in die Kirche?

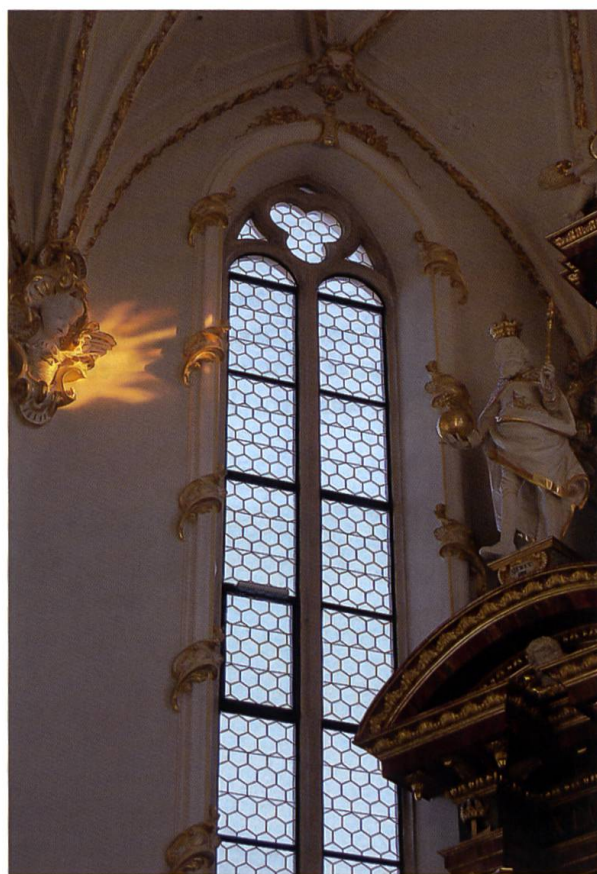
Kirche als Zeichen und Werkzeug

Diese Beschreibung ist sicher sehr vereinfacht, und ich will damit keinesfalls sagen, dass all die Bemühungen falsch waren. Unterdessen sind jedoch weitere Jahre verflossen; die Entwicklungen gehen rasant weiter. Wir spüren, dass es keine Rückkehr zu den frühe-

ren Zuständen gibt und dass grosse Anstrengungen in diese Richtung keine Früchte mehr bringen.

Das öffnet uns die Augen für eine zentrale Aussage des Konzils. Das Konzil vollzieht eine grundlegende Perspektivenänderung. Diese haben wir zwar im Kopf gelernt, aber den tieferen Sinn und die Bedeutung für unser Handeln erfassen wir erst jetzt. Es geht um die Überwindung des Kreisens um sich selbst. Vereinfacht lässt sich diese theologische Richtigestellung durch das Konzil in wenigen Sätzen darstellen.

Das Licht der Welt ist Jesus Christus (Joh 8, 12), nicht die Kirche. Die Kirche ist Sakrament dieses Lichtes. Sie ist Zeichen und Werkzeug für Gott, der in Jesus Christus



«Das Licht der Welt ist Jesus Christus, nicht die Kirche.» Licht aus dem Osten fällt morgens durch die Rosette in den Chor der Klosterkirche Mariastein.

zeigt, wer er ist, was er mit den Menschen will und wie wir Menschen vorteilhaft miteinander umgehen. Wenn sich die Kirche mit sich selber beschäftigt, dann überprüft sie, ob und wie weit sie als Werkzeug taugt und in welchem Masse sie sich als Werkzeug entwickeln muss, um ihren Auftrag zu erfüllen.

Haltung der Kirche zur Welt

Das Konzil gibt uns auch einen Hinweis, in welcher Haltung die Kirche ans Werk gehen soll. Es sagt das in einem fast poetischen Text: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen ihren Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.» («Gaudium et spes», 1). Die Sprengkraft dieses Programms wird uns erst nach und nach bewusst, und es wird noch einige Zeit dauern, bis unsere Welt-

anschauung und unsere Kirchenanschauung, unser Denken und Handeln, unsere pastoralen Methoden davon durchdrungen sind. Es wird auch einige Zeit dauern, bis wir Wege gefunden und ausreichend Erfahrungen gesammelt haben, wie eine Pastoral in diesem Sinne gestaltet werden kann.

Der zitierte Text bedeutet doch, dass die Tagesordnung für das Handeln der Kirche die Welt vorgibt. Nicht wir bestimmen, was zu tun ist, sondern die «Welt» bestimmt das. Sie kann das, weil sie der Kirche nicht äusserlich und fremd ist, sondern weil sie von Gott geschaffen und in vielfacher Weise durchdrungen ist, weil Jesus nicht irgendwohin kam, sondern in die Welt, um hier in der Wahrheit Zeugnis zu geben (Joh 18,36). Der Kirche ist die Heilsbotschaft anvertraut; sie ist gewissermassen die Ärztin und kümmert sich um die Heilungsprozesse und die Medikamente, die dazu benötigt werden. Diese bewahrt sie nicht für sich selbst im «Giftschrank» auf, sondern sie setzt sie da ein, wo sie nötig sind. Um diese Aufgaben treu und auftragsgemäss zu erfüllen, bedarf die Kirche geeigneter Formen und Gefässe. Die Orientierung an den konkreten Menschen, mit der eine Orientierung nach «ausen», eine Sendung, ja Mission im ursprünglichen Wortsinn einhergeht, ist eine schwierige Aufgabe. Die Kirche wird wohl immer hinter ihrem Anspruch zurück-



bleiben, auch wenn sie zu Recht «heilig» genannt wird. Aber «heilig» heisst hier nicht, dass ihr innerer Zustand vor Gott ein für allemal vollkommen wäre, sondern dass sie gewiss sein darf, dass ihr der Heilige Geist den Werkzeugkasten schenkt, damit sie selber Werkzeug für das Heil wird. Wichtig ist der Perspektivenwechsel für das konkrete Handeln und die entsprechende Spiritualität. Der Heilige Geist führt uns als Kirche in den Freuden und Nöten der Menschen zu unserer jeweiligen Aufgabe. Das Konzil nennt das «die Zeichen der Zeit erkennen». Entscheidend ist daher das Licht der Welt selbst, Jesus Christus, der durch den Heiligen Geist wirkt. «Erkennt, was der Wille des Herrn ist» (Eph 5,17) habe ich deshalb als mein Bischofsmotto gewählt.

Drei Initiativen im Bistum Basel

Und das Bistum Basel? Wir sind ja auch eine dieser Ortskirchen, die in den Umbrüchen der Zeit dem Aufbruch des Konzils zum Durchbruch verhelfen wollen. Vonseiten des Bistums gibt es manche Initiativen und Projekte, die hier erwähnenswert wären. Aus den letzten zwanzig Jahren nenne ich drei. Seit 1991 bemühen sich Bischof Otto Wüst und seine Räte um neue Wege für das pastorale Handeln, und dabei lassen sie sich von der Frage

leiten: Wie erkennen wir als Kirche «die Zeichen der Zeit»? Daraus ist 1993 ein Arbeitsinstrument für das pastorale Handeln im Bistum Basel mit dem Titel «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» entstanden. Orientiert am Dreischritt «Sehen – Urteilen – Handeln», will es dazu beitragen,

Die Heilige Synode lehrt, dass die Bischöfe aufgrund göttlicher Einsetzung an die Stelle der Apostel als Hirten der Kirche getreten sind. Wer sie hört, hört Christus, und wer sie verachtet, verachtet Christus, und ihn, der ihn gesandt hat (vgl. Lk 10,16).

(Vaticanum II, LG 20)

dass sich in einer Art synodalem Prozess neue Schwerpunkte und Perspektiven im kirchlichen Leben und Handeln herausbilden. Im Hinblick auf das neue Millennium stösst Bischof Kurt Koch ein Bistumsprojekt an, das einen doppelten Akzent setzt: Taufe und Aufbruch. Unter dem Titel «Als Getaufte leben. Aufbruch des Bistums Basel ins 3. Jahrtausend» beschränkt sich das Projekt auf drei Fragekreise, die auf allen Ebenen der Bistumskirche zur Sprache kommen sollen: Wie lebe ich persönlich, sodass man merkt, dass





Das 2. Vatikanische Konzil legt wieder stärkeres Gewicht auf die Bedeutung der Ortskirche mit ihrem Ortsbischof innerhalb der Gesamtkirche. Hier unser Diözesanbischof Felix Gmür bei der Weihe und Salbung des neuen Altars in der nach einem Brandanschlag restaurierten Kathedrale in Solothurn (30. September 2012).

ich getauft bin? Wie leben und gestalten wir als getaufte Christinnen und Christen Kirche? Welches ist unser Beitrag an die Mitgestaltung der Welt?

Das Arbeitsinstrument und das Bistumsprojekt sind Früchte des Aufbruchs des Konzils. Das erste nimmt in meiner Wahrnehmung mehr die kirchlichen Amtsträger in den Blick, das zweite mehr die Laien. Die beiden Perspektiven kommen im «Pastoralen Entwicklungsplan des Bistums Basel (PEP)», der von Bischof Kurt im Jahre 2006 vorgestellt wird, in grösserer Einheit zusammen. Auch der PEP ist eine Frucht des Konzils, wenn es auch auf den ersten Blick nicht den Anschein machen mag. Man könnte sagen, dass sich das Konzil auf verschlungenen Pfaden heringeschlichen hat, durch die Überlegungen von Theologen und Berichte von Praktikern, durch Erfahrungen in Pfarreien, durch Einsichten der Kirche in andern Ländern. In einem grossen Masse ist dabei Frankreich von Belang, dessen kirchliche Erfahrungen zum Teil durch den französischsprachigen Teil des Bistums, den «Jura pastoral», vermittelt sind.

Grundanliegen des «Pastoralen Entwicklungsplans» (PEP)

Die Grundperspektive des PEP heisst «Den Glauben ins Spiel bringen». Als Titel ist er an das Programm der Kirche in Frankreich aus

den Neunzigerjahren, «Proposer la foi dans la société actuelle», angelehnt. Eine gastfreundliche Kirche schlägt im Dialog mit den konkreten Menschen in der jeweiligen Begegnung das Heilmittel des Glaubens vor, bietet es an. Sie gibt weiter, was sie in der Begegnung mit dem Wort Gottes und in der Feier der Eucharistie empfangen hat. Das ist nichts weniger als eine Umsetzung der oben zitierten Perspektive von «Gaudium et spes». Diesen Grundduktus übernimmt der PEP.

Das Grundanliegen ist die Entwicklung einer Pastoral, die den Menschen unserer Zeit entgegenkommt. Die Gesellschaft ist komplexer als vor einigen Jahrzehnten. Die Pastoral ist auf diese sich verändernden Bedingungen auszurichten. Der PEP umschreibt, welche Grundhaltungen, Ausrichtungen und Inhalte die Pastoral prägen sollten, damit das Evangelium gehört wird. Dabei stellen wir fest, dass sich die pastorale Grundaufgabe tiefgreifend geändert hat. Die Evangelisierung wird zum zentralen Moment. Der Glaube ist nicht einfach da, sondern er muss überhaupt erst einmal ins Spiel gebracht werden.

In vier Leitsätzen faltet der PEP aus, was es bedeutet, den Glauben ins Spiel zu bringen:

1. «In der Welt von heute Kirche sein.» Es geht nicht darum, vergangenen Zeiten nachzutrauern, sondern darum, in der Gegenwart die Spuren des Heiligen Geistes aufzuspüren, in den Freuden und Hoff-

nungen, in der Trauer und Angst der Menschen den Glauben als eine Kraft, die dem Leben dient, ins Spiel zu bringen.

2. «Uns von Gott erfüllen und leiten lassen.» Die Kirche, wenn sie Werkzeug ist, lebt nicht aus sich selber. Sie schöpft ihre Kraft und findet ihre Orientierung im Hören des Wortes Gottes, in der Tradition der Kirche, in der Begegnung mit Gott im Gebet und im Nächsten, im Alltag mit seinen hellen und dunklen Seiten, in den Feiern der Liturgie.
3. «Uns in die Sorge Gottes für die Welt hineinnehmen lassen.» In dieser Sorge möchten wir in Lebensräumen Zeuginnen und Zeugen des Glaubens sein, die Menschen ermutigen, den Ruf Gottes zu hören, Gemeinschaften bilden, in denen Jesus Christus lebt und eine Kirche sein, die dient in Wort und Tat. Dabei sind wir nicht allein; andere Kirchen und kirchliche Gemeinschaften und viele Menschen guten Willens wirken in dieselbe Richtung.
4. «Personal, Strukturen und Mittel auf die Pastoral ausrichten.» Es gehört dazu, uns so einzurichten, dass wir für unsere Aufgaben die dafür geeigneten Instrumente schaffen. Die Bildung von Pastoralräumen ist dabei ein Element.

In Gottes Hand

Das Programm des PEP ist anspruchsvoll. Auf dem Papier sieht es eindrucklich aus. Als Ganzes umsetzen lässt es sich nur langsam. Es ist ein Werden, und deshalb kann man das zweite «P» von PEP nicht nur als «Plan», sondern auch als «Prozess» lesen. In dieser Entwicklung hoffe ich, dass die Grundperspektiven zu Haltungen werden, welche uns helfen, immer mehr glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums zu sein.

Der PEP ist eine Frucht des Konzils, eine immer noch zarte Frucht. Er weist in die Zukunft. Diese aber liegt in Gottes Hand. Lassen Sie mich diesen Beitrag mit einem Zitat beschliessen, das meine Hoffnung und mein Engagement zutreffend ins Wort fasst:

«Stückwerk ist unser Tun, fragmentarisch und unvollkommen. Das darf es auch sein. Wir glauben, dass Gott es ist, der die Welt zur Vollendung führt. Wir bitten um das Kommen des Reiches Gottes. Wir treten dafür ein, dass es wachsen kann. Wir können es jedoch nicht selber schaffen. Das entlastet uns. So können wir in engagierter Gelassenheit und in gelassenem Engagement als Christen leben und etwas von der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes ausstrahlen.» (PEP 2.4)

Stichwort: Die ökumenischen Konzilien

Folgende Konzilien erkennt die kath. Kirche als ökumenische Konzilien an:

1. I. Konzil von Nizäa (325)
2. I. Konzil von Konstantinopel (381)
3. Konzil von Ephesos (431)
4. Konzil von Chalcedon (451)
5. II. Konzil von Konstantinopel (553)
6. III. Konzil v. Konstantinopel (680–681)
7. II. Konzil von Nizäa (787)
8. IV. Konzil v. Konstantinopel (869–870)
9. I. Laterankonzil (1123)
10. II. Laterankonzil (1139)
11. III. Laterankonzil (1179)
12. IV. Laterankonzil (1215)
13. I. Konzil von Lyon (1245)
14. II. Konzil von Lyon (1274)
15. Konzil von Vienne (1311–1312)
16. Konzil von Konstanz (1414–1418)
17. Konzil v. Basel-Ferrara-Florenz (1431–1449)
18. V. Laterankonzil (1512–1517)
19. Konzil von Trient (1545–1563)
20. I. Vatikanisches Konzil (1869–1870)
21. II. Vatikanisches Konzil (1962–1965)